



marixwissen

Marco Frenschkowski

Die Hexen

Eine kulturgeschichtliche Analyse

Geld (ab 1865 war Lea alleiniger Eigentümer) investierte er in den systematischen Aufbau der größten Mittelalter-Bibliothek auf amerikanischem Boden (auch umweltpolitisch war Lea tätig, Fragestellungen des 20. Jhdt. vorwegnehmend). Zölibat, Beichte, Ablass, Gottesurteile und vor allem die Inquisition wurden seine Arbeitsgebiete. Sukzessive traten neue Sammelgebiete hinzu, etwa die spätere Geschichte der spanischen Inquisition (die im Gegensatz zur mittelalterlichen nicht mehr eine kirchliche, sondern eine ausschließlich staatliche Behörde war) und die Geschichte der zwangskonvertierten Juden auf der Iberischen Halbinsel. (Dieses letztere Forschungsgebiet brachte ihm zahlreiche Anerkennungen von jüdischen Gelehrten ein). Da er auch spanische, portugiesische, italienische und viele andere Quellen flüssig in den Originalsprachen lesen konnte, gelang ihm ein erstaunlich europäischer Blick auf seine Arbeitsgebiete. Leas Arbeitsweise war dabei immer gleich: zu jedem der Themen, die ihn sukzessive beschäftigten, las er alle irgendwie erreichbaren Quellen vollständig durch und verzettelte alle Stellen, die ihm relevant schienen. Akten und Bücher, die er nicht erwerben konnte, ließ er von einer ganzen Zahl professioneller Kopisten in europäischen Bibliotheken abschreiben (er selbst unternahm keine Bibliotheksreisen), wofür er offenbar ein erhebliches Vermögen ausgab (Fotokopien gab es ja noch nicht). Universitätsdozent war er nie, obwohl er in seinen späteren Jahren viele akademische Ehren erhielt. Die Originalquellen ordnete er erst am Ende seiner Sammelphase unter historischen und systematischen Gesichtspunkten, während die Auseinandersetzung mit der bereits vorliegenden Sekundärliteratur (die ausnahmslos sehr viel weniger Quellen als er benutzt hatte) nur eine marginale Rolle in seiner Darstellung spielt. Diese strenge Orientierung an den Quellen hat den Wert seiner Schriften erhalten, erklärt aber auch ihre Grenzen. In gewisser Hinsicht sind seine Bücher gigantische Zettelkästen. In kulturhermeneutischen, sozialgeschichtlichen und anderen Fragen ist er aus heutiger Sicht naiv und zudem von einer extremen Polemik gegen die katholische Kirche erfüllt (obwohl seine umfassenden Arbeiten zur Geschichte des Zölibats ihm auch viele Freunde unter reformorientierten katholischen Gelehrten einbrachten). In seinen letzten Jahren nahm er sich nun des Themas Hexen und Teufelsglauben an. Dies wäre sein größtes Werk geworden, doch konnte er es nicht ganz abschließen. Erst posthum und herausgegeben von Arthur C. Howland erschienen seine monumentalen „Materials toward a History of Witchcraft“ (3 Bände. Philadelphia 1939. Reprint New York 1957). Trotz des späten Erscheinungsdatums ist dies ganz ein Werk des 19. Jhdts.; manche Teile stammen noch aus den 1870er Jahren. Wie oft bei posthumen Büchern fehlen Indices, ein schwerwiegendes Defizit. Dennoch sind die drei Bände bis heute das Materialreichste, was je zur Sache geschrieben worden ist. Es ist leicht, sich über den sammelnden Zettelkastenstil Leas lustig zu machen, aber er ersetzt eine ganze Bibliothek, und vermeidet das Hauptproblem vieler jüngerer Arbeiten, über einer Flut neuer Sekundärliteratur gar nicht mehr zu den Quellen selbst vorzudringen. Leas Ansehen zu seinen Lebzeiten war enorm: Princeton, Harvard und die Pennsylvania State University verliehen ihm den Ehrendoktor und er galt unbestritten als bedeutendster Mediävist Amerikas. Als seine Sammlung 1925 von den Kindern Leas an die Pennsylvania State University

übergeben wurde, war sie die umfassendste Bibliothek zu Fragen mittelalterlicher Kirchen- und Rechtsgeschichte auf dem Boden der Vereinigten Staaten. Leas dem 19. Jhdt. verpflichteter Fortschrittsglauben und seine extrem kirchenkritische Position waren schon zu seinen Lebzeiten umstritten: die jüngere Forschung hat vieles korrigieren müssen, was durch diese Brille gefärbt war. Überhaupt kann man an solchen Werken die Verschiebungen der Forschung sehen. Es ist heute viel wichtiger geworden, einzelne Prozesse u. ä. in ihren präzisen Vernetzungen zu verstehen, als additiv über die Jahrhunderte Motive und Ideen zusammenzustellen. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, dass etwa kirchen- und theologiegeschichtliche Aussagen in jüngeren Werke oft in hohem Maße klischeehaft und korrekturbedürftig sind, weil der breite Hintergrund einer umfassenden kirchengeschichtlichen Bildung, die Lea besaß, heute eher Ausnahme als Regel ist.

Nur beiläufig und mehr als (immerhin grundgelehrtes) Kuriosum erwähne ich jenen Forscher, der sozusagen der diametrale Gegenpol zu Lea war, Montague Summers (eigentlich Alphonsus Joseph-Mary Augustus Montague Summers, 1880–1948), den sicher seltsamsten aller modernen Historiker des Hexenwesens. Manche würden ihn für einen gebildeten *crank* halten. Summers, der einer reichen Familie aus Clifton bei Bristol entstammte, hatte am Trinity College, Oxford studiert, und sich für den Beruf eines anglikanischen Geistlichen entschieden. 1909 konvertierte er jedoch zum Katholizismus und beanspruchte später, katholischer Priester zu sein. Doch hat er in England nie als solcher gewirkt; vielleicht war er in einer der nach katholischer Auffassung rechtswidrigen, aber dennoch gültigen Sukzessionslinien auf dem Kontinent geweiht worden. Sein Geld verdiente er als Schullehrer, später als Herausgeber klassischer Theatertexte (er war eine führende Autorität auf dem Gebiet des Restaurationsdramas) und Buchautor. Dabei hatten es ihm solche Themen angetan, die zu dieser Zeit kaum ernsthaft erforscht wurden: Vampire, Werwölfe, die Gothic Novel, aber auch die katholische Mystik in allen ihren Schattierungen. Und er schrieb über Hexen. Seine Bücher gehören zum gelehrtesten, was in den 1920er, 1930er Jahren zum Thema zu haben war – und lösten sofort einen Skandal und anhaltende Irritation aus. Summers vertrat nämlich die These, dass die Hexen genau das tatsächlich waren, als was sie hingerichtet wurden: Teufelsbündnerinnen, der abscheulichsten Verbrechen fähig und schuldig. Ihren Schadenszauber hielt er im Rahmen eines katholischen Supranaturalismus für völlig real, den Hexensabbat für ein tatsächlich stattfindendes Ereignis. Doch war er alles andere als einfach eine „übriggebliebene“ konservativ-katholische Stimme. Seine praktizierte Homosexualität war kein Geheimnis: sein Lebensgefährte half ihm als Sekretär, lebte mit ihm offen zusammen und wurde später in seinem Grab beerdigt. Summers hatte schon als junger Mann homosexuelle Gedichte publiziert („Antinous and Other Poems“, 1907), auch über den Marquis de Sade hatte er eine Studie geschrieben. Daneben weckt sein schwülstiger, extrem sinnlich-anschaulicher Sprachstil (der seine Bücher zu beliebten Sammlerobjekten gemacht hat) Assoziationen des Fin de siècle und der Dekadenz. Summers konnte schreiben wie Oscar Wilde oder Huysmans. Das Gerücht, er kenne schwarzmagische

Praktiken aus erster Hand, konnte sich bei seinem Auftreten (er war ein glänzender Raconteur) leicht einstellen (obwohl es dafür keine wirklichen Belege gibt). Über sein vorhandenes oder nicht vorhandenes Verhältnis zu Aleister Crowley existiert eine ganze eigene Sekundärliteratur. Ganz sicher entsprach er nicht dem Bild, das man von einem Geistlichen hatte. Eher trat er ein wenig wie ein Renaissancebischof auf, dem nichts Menschliches fremd ist, und von dem sich leicht das Bild einstellte, er geißele sich des Nachts für seine Sünden, die er am nächsten Tag gerne wiederholen werde... 1928 publiziert Summers die erste englische Übersetzung des Hexenhammers (zu ihm s. u.), später folgen andere grundlegende Quellen zum Hexenglauben und zur Dämonologie (Remigius, Sinistrari, Madame Bovet u. a.), daneben jedoch auch Ausgaben mystischer Texte, Bücher über Stigmata, über okkulte Themen und die Geschichte der Gothic Novel (der er eine monumentale Bibliographie widmet). Oft weiß der Leser nicht so genau, wie ernst er das alles nehmen soll (auch Vampire sind für Summers völlig real). Dabei ist seine Quellenbenutzung grundgelehrt, er spricht alle relevanten Sprachen, kennt offenbar jedes je gedruckte Buch zur Sache und zitiert seine Quellen ausgiebig und verlässlich. Summers ist ein Anti-Modernist: seine kuriose, schwüle und barocke Sprache, seine Evokation einer magischen Gegenwelt gegen die Moderne, in der Hexen völlig real sind, lassen sich kaum als fehlgeleitete Wissenschaft lesen, sondern wohl eher als Kunstwerke, als dekadent-poetische Evokationen einer (fiktiven, schein-authentischen) Vormoderne.

Wir haben hier ein wenig ausführlicher von den beiden Antipoden Lea und Summers erzählt, dem kirchenkritischen Rationalisten und dem homosexuellen katholischen Decadence-Mystiker, weil sie für das weite Spektrum stehen können, das uns in der älteren Hexenforschung begegnet (einige weitere ältere Namen werden uns andernorts in diesem Buch über den Weg laufen). Heute sind solche Gestalten selten geworden; das Thema wurde von der seriösen und methodisch reflektierten Wissenschaft eingeholt. Aber die Annahme liegt nicht fern, dass manche der heutigen Forscherinnen und Forscher zum Thema Lea, Summers und Co. sozusagen unter dem Tisch noch recht gerne lesen (nur würden sie sie wohl nicht mehr zitieren ...).

Lea und Summers – so diametral entgegengesetzt ihre Denkwelten auch waren – hatten doch ihre Leidenschaft für die Quellen selbst gemeinsam, die sie souverän und aus erster Hand kannten. Diese Quellen waren damals allerdings noch weitgehend frühe Drucke dämonologischer und rechtsgeschichtlicher Literatur. Immerhin sind schon vereinzelt im 18. und 19. Jhdt. Prozessakten in aufklärerisch-kritischer Absicht publiziert worden: schon Eberhard D. Hauber, *Bibliotheca Acta et Scripta Magica* (3 Bände. Lemgo 1738–1745) hat in 36 „Stücken“ (Kapiteln) viele einschlägige Texte zugänglich gemacht, unter denen zahlreiche Originalakten sind. In der jüngeren Forschung stehen diese Akten noch stärker im Mittelpunkt, zuweilen bis zur Vernachlässigung der juristischen und theologischen „Fachliteratur“ jener Tage. Um diesen Gesichtspunkt zu unterstreichen, lassen wir noch einen weiteren älteren Autor Revue passieren, der für einen anderen Aspekt der Literatur steht, und ebenfalls hilft, über die Vereinzelungen des Themas den Blick auf größere Zusammenhänge nicht zu vernachlässigen.

Lynn Thorndike (1882–1965), zuletzt Professor an der Columbia University, hat in seiner monumentalen „A History of Magic and Experimental Science“ (8 Bände. New York 1923–1958) eine immer aus den Originalquellen (viele davon ungedruckte Handschriften) geschöpfte Gesamtdarstellung magischer und okkultur Diskurse von der Antike bis zum Ende des 17. Jhdts. vorgelegt. Besonders kommt darin das komplexe Wechselspiel zwischen den Proto-Wissenschaften der Alchemie, der Astrologie, der antiken und mittelalterlichen Medizin etc. und jenen Dynamiken zur Darstellung, aus denen heraus die modernen Naturwissenschaften entstanden sind. (Die seriösen und die unseriösen Ansätze der Erforschung des älteren Okkultismus kann man sozusagen daran unterscheiden, ob sie dieses Werk in allen seinen Teilen ernsthaft rezipiert haben oder nicht, wenn diese polemische Anmerkung hier einmal erlaubt sei). Für die Hexenforschung ist das nur scheinbar eher von beiläufigem Interesse, denn es bewahrt vor der Vorstellung, die dämonologischen, magischen und okkulten Diskurse wären nur eine Sache des „niederen Volkes“ oder des „populären Aberglaubens“ gewesen. Damit ist Thorndike ein Vordenker jener Grundeinsicht, dass der Okkultismus und das Esoterische mit ihren vielen Schattierungen ein wesentliches Segment der europäischen Kulturgeschichte darstellen. Forscher wie James Webb (gest. 1980) oder der 1991 ermordete Ioan P. Culianu haben schon in den 1970er und 1980er Jahren die Linien ausgezogen, die diese Einsichten heute zu wichtigen Ansätzen und Forschungsbereichen der Kulturwissenschaften machen.

Wir haben nur exemplarische Namen genannt. Eine andere Linie der Forschung (von Jakob Grimm herrührend) hatte eher einen volkskundlichen Generalnenner, der in jüngerer Zeit gerne Europäische Ethnologie genannt wird. Ihm ging es herkömmlich weniger um die Prozesse, die Opfer- und Täterdynamiken und ihre soziale Einbettung, sondern um die Bilder und Geschichten, Vorstellungen und Motive des Hexenglaubens. Dieser erweist sich als „Konfabulation“, als gemeinsam erzeugtes Imaginarium zwischen den verschiedenen Beteiligten der geschichtlichen Ereignisse. Weiträumigere Vergleiche – wie sie auch die Erzählforschung kennt – spielen hier eine größere Rolle. Wieder andere ältere Forschungen sind mit Namen wie Margaret Murray verbunden, der später ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

Literatur: Henry Charles Lea, A History of the Inquisition of the Middle Ages. 3 Bände. New York 1988. Revised ed. London 1906 (zahlreiche Ausgaben); A History of the Inquisition of Spain. 4 Bände. New York u. London 1906–1907; Materials toward a History of Witchcraft. 3 Bände. Philadelphia 1939. Reprint New York 1957 * Über Lea: Edward Sculley Bradley, Henry Charles Lea. A Biography. Philadelphia 1931 * Über seine Sammlung: Edward Peters, Henry Charles Lea and the Libraries within a Library. The Penn Library Collections at 250 (www.library.upenn.edu/collections/rbm/mss/lea/lea-library.html 1. 6. 2012) * Eine Inhaltsangabe des genannten (leider sehr seltenen) Werkes von Hauber findet sich bei: Johann Georg Theodor Graesse, Bibliotheca Magica et Pneumatica. Leipzig 1843 = Hildesheim 1986, 118–130 * Über Summers: Marco Frenschkowski, Keine spitzen Zähne. Von der interkulturellen Vergleichbarkeit mythologischer Konzepte: das Beispiel des Vampirs. In: Julia Bertschik, Christa A. Tuczay (Hrg.), Poetische Wiedergänger. Deutschsprachige Vampirismus-Diskurse vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Tübingen 2005, 43–59 * Die

beiden größeren Studien von Summers zum Thema Hexen sind: *The History of Witchcraft and Demonology*. New York 1926; *The Geography of Witchcraft*. New York 1927. Ergänzend: *The Physical Phenomena of Mysticism: with Especial Reference to the Stigmata, Divine and Diabolic*. London 1950 * Dazu als populäre Seitenstücke: *A Popular History of Witchcraft*. London 1937; *Witchcraft and Black Magic*. London 1946 (jeweils zahlreiche Nachdrucke) * Dazu Übersetzungen und Texteditionen durch Summers: *The Discovery of Witches: A Study of Master Matthew Hopkins ... with a Reprint of The Discovery of Witches*. London 1928; Ludovico Maria Sinistrari, *Demoniality*. London 1927; (Heinrich Kramer, James Sprenger), *Malleus Maleficarum*. London 1928. 2. Aufl. London 1948; Henry Boguet, *An Examen of Witches ...* London 1929; Francesco Maria Guazzo, *Compendium Maleficarum*. London 1929; Nicolas Remy, *Demonolatry*. London 1930; Reginald Scot, *The Discoverie of Witchcraft*. London 1930; Madeleine Baveant, *The Confessions ...* London 1933; Frederick Kaigh, *Witchcraft and Magic in Africa*. London 1947; Richard Bovet, *Pandaemonium*. Aldington (Kent) 1951.

NEUERE ENTWICKLUNGEN DER HEXENFORSCHUNG

Die jüngere Forschung hat all diesen Ansätzen gegenüber erhebliche Paradigmenwechsel durchgemacht. Der „cultural turn“ der Kulturwissenschaften seit den 1980er Jahren hat zu einer starken Aufwertung des Marginalen, der kulturellen Alteritäten, des Nicht-Kanonischen u. ä. in der Forschung geführt. Der Kulturbegriff – und das ist die eigentliche zentrale Verschiebung in den jüngeren Kulturwissenschaften – hat seinen normativen Charakter verloren und ist zu einem rein deskriptiven Begriff geworden. Damit hat das Thema Hexen einen Legitimationsschub erfahren: es ist nun nicht mehr ein kurioses Thema am Rande, für dessen akademische Behandlung man sich entschuldigen oder rechtfertigen müsste. Tatsächlich wurde es zum Modethema (mit allen Schattenseiten einer solchen Entwicklung). Schon allein die quantitative Vermehrung der Zahl der Forscherinnen und Forscher auf dem Gebiet hat zu einem ganz erheblichen Anstieg des Niveaus der Forschung geführt.

Als ein Wendepunkt in der modernen Erforschung der Hexenverfolgung in Deutschland und Europas kann hier exemplarisch das Werk von H. C. Erik Midelfort (Jg. 1942, zuletzt Professor an der University of Virginia) gelten. Midelfort beschreibt das gesellschaftliche und kulturelle System, das die Hexenverfolgungen ins Leben rief, und führt über schlichte Opfer-Täter-Szenarien hinaus. Die Mehrheit der Bevölkerung hat vielfach die Verfolgungen auch nicht einfach nur toleriert, sondern geradezu gefordert und organisiert. Die Initiativen gingen oft weniger von speziellen fanatisierten Eliten aus, sondern tatsächlich von den Dorf- und Stadtgemeinschaften, d. h. von „unten“. Je besser und autarker der Justizapparat organisiert war (wie etwa in der Kurpfalz), desto eher konnte er mäßigend auf potentielle Verfolgungen einwirken.

Speziell z. B. für das Saarland ist seitdem umfassend untersucht worden, wie Prozesse nicht „von oben nach unten“, sondern „von unten nach oben“, also aus der Dorfgemeinschaft und zum Teil geradezu gegen den Willen einer eher aufgeklärten Obrigkeit erzwungen werden konnten. Andernorts war es wiederum